

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst anlässlich der Übergabe einer Replik der Stalingrad-Madonna von Kurt Reuber am 06.05.2012 (Kantate) in Hoheneiche.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Predigttext: **II Korinther 5,19**

Dieser Sonntag spannt einen weiten Bogen, liebe Festgemeinde: Er erinnert uns an die schrecklichen Ereignisse der Schlacht um Stalingrad inmitten der schrecklichen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, er führt uns zurück in die Jahre, in denen Kurt Reuber Pfarrer im Kirchspiel Wichmannshausen war, aber er stellt uns zugleich – geläutert und befriedet – in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor das Bild, das wie kein anderes aus der Erfahrung von Hass, Verzweiflung und Dunkelheit heraus zur Versöhnung unter uns Menschen mahnt.

Dabei begleitet uns ein Wort des Apostels Paulus aus dem Zweiten Korintherbrief, das mir wie geschaffen zu sein scheint, um Ihnen, den Gemeindegliedern in Hoheneiche, eine Replik der berühmten Stalingrad-Madonna ihres ehemaligen Pfarrers Kurt Reuber zu übergeben:

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“

Zum Weihnachtsfest 1942 hat Kurt Reuber im Kessel von Stalingrad auf die Rückseite einer russischen Landkarte mit Kohle dieses Bild gezeichnet, das von jetzt an in seiner originalen Größe auch in der Kirche von Hoheneiche zu sehen sein wird. Die Lage, in der sich damals die 6. deutsche Armee befand, war aussichtslos. Viel ist darüber recherchiert und berichtet worden. Am Tag vor Heiligabend war der Versuch, mit dem Unternehmen „Wintergewitter“ die

Umzingelung aufzubrechen und Entsatz für die eingeschlossenen Truppen zu schaffen, ergebnislos angebrochen worden. Damit war nicht nur das Schicksal der 6. Armee endgültig besiegelt, sondern das bedeutete auch den Wendepunkt im Deutsch-Sowjetischen Krieg. Das Ziel des nationalsozialistischen Deutschlands, Russland zu erobern, löste sich an der Wolga auf. Stalingrad wurde für die Deutschen zum Symbol des Scheiterns eines ideologischen Wahns, für die Sowjetarmee hingegen zum Ausdruck eines heldenhaften Sieges im so genannten Großen Vaterländischen Krieg.

Unvorstellbar ist für uns Nachgeborene, wie viele Menschenleben allein die Schlacht um Stalingrad gekostet hat: Mindestens 700.000 Menschen kamen um. Und mitten unter den noch Lebenden, eingekesselt wie die anderen und ohne Hoffnung auf Befreiung: Kurt Reuber. Um seinen Kameraden zu Weihnachten eine Freude zu machen, wie er sagte, malte er mit großem Schwung der Linienführung das innige Bild der Maria und ihres Kindes, beide umhüllt von einem weiten Mantel. Das Gefühl von Wärme und Geborgenheit vermittelt der Anblick bis heute. Wie muss erst damals die Wirkung inmitten all des Elends gewesen sein! Kurt Reuber berichtet darüber in einem Brief, den er nach Weihnachten 1942 schrieb: „Als ich nach altem Brauch die Weihnachtstür, die Lattentür unseres Bunkers, öffnete und die Kameraden eintraten, standen sie wie gebannt, andächtig und ergriffen schweigend, vor dem Bild an der Lehmwand, unter dem auf einem in die Lehmwand eingerammten Holzscheit ein Licht brannte. Die ganze Feier stand unter der Wirkung des Bildes, und gedankenvoll lasen sie die Worte: Licht, Leben, Liebe.“

Ein Andachtsbild also, das die zermürbten Soldaten unmittelbar ansprach und von seiner Ausstrahlung bis heute nichts verloren hat: Inmitten aller Verlorenheit leuchtet das Leben auf, das mit der Geburt Jesu in unsere Welt gekommen ist. Aber dieses Leben ist gefährdet, es ist ausgeliefert an die Mächte des Todes, die es schon bedrohen, kaum dass es geboren ist. Es braucht Schutz, den Schutz seiner Mutter. In dem Kind, das von seiner Mutter liebevoll umfassen und gehalten wird, entdecken sich seither Menschen wieder, die selber

erfahren haben, wie ohnmächtig und hilflos wir oft sind und wie wir dann nicht mehr weiterwissen. Aus dem Anblick erwächst ein tiefer Trost: Licht, Leben, Liebe sind möglich, wenn wir dem Mensch gewordenen Gottessohn Vertrauen schenken und ihn in uns wirken lassen.

Mit einem der letzten Flüge, die aus dem Stalingrader Kessel heraus starten konnten, gelangte unter anderem auch das Bild der Madonna mit dem Kind nach Deutschland – und dann nach Wichmannshausen. Kurt Reuber aber, der nach dem Urteil seines Biographen Erich Wiegand ein „Soldat ohne Feindbild“ war, kehrte nicht mehr zurück, sondern geriet wie alle anderen Überlebenden des Kessels in russische Gefangenschaft. Knapp ein Jahr später starb er entkräftet im Lager Jelabuga. Es war der 22. Januar 1944. Lange hatte die Familie gehofft, er würde noch leben. Doch dann kam die traurige Gewissheit. Am 17. Februar 1946 hielt in der Wichmannshäuser Kirche sein Freund Arno Pötzsch, der Pfarrer und Liederdichter, die Trauerfeier.

Hier im Kirchspiel hatte Kurt Reuber, wenige Wochen nach seiner Ordination, seine erste Pfarrstelle übernommen – gemeinsam mit seiner Frau und der ersten Tochter. Im Rückblick kommt es mir vor, als sei in den Gemeinden durch ihn ein weiter geistiger Horizont aufgeschienen: Er war jung, wurde gerade erst 27 Jahre alt, war freundschaftlich mit Albert Schweitzer verbunden, während seiner Vikarszeit in der Schwalm waren eine ganze Reihe von Ölbildern entstanden, die ihn als einen überaus begabten Künstler zeigen. An der Universität Marburg hatte er den akademischen Grad eines Lizenziaten für Theologie erworben. Aber damit nicht genug! Er begann – ganz auf den Spuren Albert Schweitzers – aus seiner Pfarrstelle heraus in Göttingen das Studium der Medizin, das er 1938 mit einer Promotion abschloss. Wie diese enorme Arbeitsleistung möglich war, ohne dass aus seinen Gemeinden heraus Klagen gekommen wären, lässt sich kaum erfassen. Was er tat, tat er ganz und ungeteilt. Das spürten alle Gemeindeglieder!

Die Kirche in Hoheneiche, der ich einen Abdruck des Bildes der Madonna von Stalingrad übereiche, reiht sich von heute an in die Zahl jener beeindruckenden Kirchen ein, in denen Kurt Reubers Bild der Andacht und des Trostes einen Ort gefunden hat: Das Original sehen wir in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche; Repliken befinden sich unter anderem in der von uns Deutschen zerstörten, später wiederaufgebauten Kathedrale von Coventry und in der Kathedrale von Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad. Die Filialgemeinde Hoheneiche, so klein sie gegenüber den großen Städten und Kirchen auch sein mag, gehört fortan dazu – genauso wie Wichmannshausen. Denn hier hat der Schöpfer des Bildes als Verkündiger des Evangeliums gewirkt!

Indem wir in der Hoheneicher Kirche das berühmteste Bild ihres ehemaligen Pfarrers zugänglich machen, verbindet sich damit ein Vermächtnis, das uns Kurt Reuber hinterlassen hat. In einer Rede zum Volkstrauertag 1931 hatte er aus seiner Gesinnung keinen Hehl gemacht und das „Heldengedenken“ äußerst kritisch beurteilt. Das schlug damals in der Schwalm hohe Wellen. In einem Bericht an den zuständigen Kreispfarrer führte Kurt Reuber unter anderem aus, er vertrete in der Tat die Auffassung, „dass der Tod des Kriegers nicht eo ipso ein ‚heiliger Tod‘, ein ‚Heldentod‘ ist“. Und an späterer Stelle: „Ich betone die Pflicht, alles zu tun, namentlich auch in der Erziehung der Kinder, dass wir uns möglichst vor einer ähnlichen Katastrophe [...] bewahren, dass es ein Verbrechen sei, mit dem Gedanken des Krieges zu spielen.“ Acht Jahre später bewahrheitete sich, was Kurt Reuber weitsichtig ausgeführt hatte. Auch er selber musste dem Verbrechen, von dem er gesprochen hatte, mit dem Tod Tribut zollen.

Seither mahnt die Stalingrad-Madonna zur Versöhnung – in Großbritannien, in Russland und – nicht zuletzt – in Deutschland, von wo das entsetzliche Elend seinen Ausgang genommen hatte und auf das es am Ende zurückfiel. Krieg ist kein Mittel der Politik! Das müssen wir uns auch heute sagen lassen – und müssen es denen sagen, die immer noch und immer wieder mit seiner Mög-

